

Studienkreis Meister Eckhart

Montag, 29. September 2008

Predigt 48

von Pfr. Johannes Taig

Die Predigt trägt keinen Bibeltext in der Überschrift, beginnt aber mit einem Zitat aus Sprüche 2/22:

„Gott hat die Armen um der Reichen willen und die Reichen um der Armen willen gemacht.“

Lutherübersetzung: Reiche und Arme begegnen einander; der HERR hat sie alle gemacht.

Gliederung:

1. Es ist etwas Höheres, dass man *an* Gott glaubt, als dass man Gott glaubt. Wer *an* Gott glaubt, gibt alles (um Gottes Willen) hin und wir das Hundertfache empfangen. Wer es auf das Hundertfache abgesehen hat, geht leer aus. (S. 379)
2. Ein Mensch soll nichts suchen, denn Gottes Willen, denn in Gottes Willen sind alle Dinge. (S. 379-380, 20)
3. Darum soll ein Mensch jegliches, was ihm zufällt, auf lautere und einfältige Weise von Gott hinnehmen. (S. 380, 21-33)
4. Die Seele ist unruhig, bis sie zu Gott kommt, für den sie geschaffen ist. Wenn sich der Mensch dies in den eigenen Kopf setzt, behauptet er sein Selbst. Zu Gott kommen ist ein Geschenk Gottes. (bis S. 381, 20)
5. Ein gerechter Mensch bedarf Gottes nicht. Denn was ich habe, dessen bedarf ich nicht. Ein Mensch soll in allen seinen Werken seinen Willen Gott zukehren und Gott allein im Augen haben.

Zu 1:

Des Menschen Willen ist sein Himmelreich, sagt der Volksmund. Eckhart macht deutlich, dass das, was der Mensch dann findet, sein Himmelreich, aber nicht Gottes Himmelreich ist. Dies gilt auch für das religiöse Streben des Menschen. Als Streben des Menschen bleibt es ein Hindernis, um Gott zu finden. Es führt kein Weg daran vorbei, dass der Mensch auch sein religiöses Streben aufgeben muss, damit Gott ihn finden kann.

„Die irgend etwas in Gott suchen, sei's Wissen, Erkennen oder Andacht oder was es auch sei, - findet man es, so findet man dennoch Gott nicht, obzwar einer Wissen Erkennen und Innerlichkeit findet, was ich durchaus anerkenne: es bleibt ihm aber nicht. Sucht er aber nichts, so findet er Gott und alle Dinge in ihm, und die bleiben ihm dann.“ (S. 379,18-23)

Zu 2:

Ein Mensch soll nichts suchen, denn Gottes Willen, denn in Gottes Willen sind alle Dinge. (S. 379-380, 20)

Es geht nicht darum, dass Gott der Seele des Menschen seine Gottheit hingebe. „Sie würde dadurch ebensowenig getröstet, wie wenn Gott ihr eine Mücke gäbe.“ Der Mensch soll Gott nicht bloß erkennen, sondern seine Seele in den Willen Gottes hineingeben. „In Gottes Willen sind alle Dinge und sind etwas, sind Gott wohlgefällig und sind vollkommen“ Alles Vergängliche ist teilbar. Gottes Willen ist unteilbar. Das Teilbare ist scheinbar um seiner selbst willen da, in Wahrheit ist alles um Gottes Willen da.

Hier kommen wir wieder einmal auf die Wurzeln der Ethik Eckharts. Der Mensch soll nichts Geringeres im Blick haben, als mit Gott zu wirken. Es kann also keine Tugendkataloge für Eckhart geben, sondern „Nur eines soll man von Gott empfangen (nämlich, was uns aus Gottes Willen zufließt) und was einem dann zufällt, das nehme man als sein Bestes und sei ohne alle Befürchtung. Was man auch tun mag, dafern man nur Gottesliebe in sich findet, so ist's genug daran.“

Wir sehen dass ethische Entscheidungen für Eckhart lebendige Prozesse sind, die aus der Gottesbeziehung des Menschen fließen, der mit offenen Augen durch die Welt geht.

(vgl. meine Predigt vom 21. September (<http://www.dekanat-hof.de/hospital/Predigt/preeph05,15-20.htm>),

„Wir erinnern uns, wie Jesus auf dem Weg nach Jerusalem ist und besonders scharfe Augen hat für das Leid auf den Gehsteigen. Links und rechts die Menge, wie eine undurchsichtige Wand. Und dahinter der blinde Bartimäus, den keiner mehr beachtet und den keiner sieht. Aber der Christus sieht und hört ihn. (Markus 10, 46ff.) Erinnern wir uns, wie Jesus einen Blinden heilt, der nach dem ersten Heilungsversuch die Menschen umhergehen sieht, als wären es Bäume. „Da legte er abermals die Hände auf seine Augen. Da sah er deutlich und wurde wieder zurechtgebracht, sodass er alles scharf sehen konnte.“ (Markus 8/22ff.)

Beide Geschichten erzählen, dass der Wille Gottes geschieht durch einen Christus mit offenen Augen, der Menschen so gesund macht, dass sie zum sorgfältigen Blick fähig werden. Der christliche Fundamentalismus und der Wertefundamentalismus tapen im Leben herum, wie der Elefant im Porzellanladen. In Christus und in uns will sich der Wille Gottes im Herzen mit den offenen Augen, dem achtsamen Blick verbinden. Augen auf, ruft er uns zu.“

genauso Jörg Zink, Ruf in die Freiheit, Güterloh, 2007, S.152f.:

„Das digitale Prinzip wurde vor allem durch die Aufklärung, genauer durch Newton, dem abendländischen Denken eingepägt. Nicht nur der Naturwissenschaft, sondern auch der Philosophie, speziell der Ethik. Immer wollte man genau wissen und genau sagen: Dies ist richtig! Dies ist falsch! Das ist gut, das ist böse. Dies nützt der gemeinsamen Ordnung, jenes löst sie auf. »More geometrico«, nach Art der Geometrie wollte Spinoza die Ethik anlegen. Aber man konnte sich im Endeffekt auf keine Lösung einigen. Das ist natürlich, und zwar deswegen, weil der Vollzug des Lebens kein Rechenexempel ist, sondern ein vitaler, unberechenbar lebendiger Prozess. Die vielen Ethiken, die alle wussten, wie es gehen muss, stimmten nicht zur Wirklichkeit. Es musste immer Ausnahmen geben. Wer sagte: Handle so, dass dein Handeln sich als Muster eignet für eine allgemeine Gesetzgebung, musste sagen können: Für eine allgemeine Gesetzgebung sind folgende Bedingungen zu beachten, wenn eine anwendbare Ethik entstehen sollte, und seine Hörer werden sich danach im Gestrüpp vieler Meinungen, was sich denn für eine allgemeine Gesetzgebung eigne, verfangen.“

Wenn wir die Quellen der ethischen Sensibilität wieder gewinnen wollen, wenn uns an der Freiheit der ethischen Entscheidung liegt, wenn wir die ethische oder besser unethische Schwarz-Weiß-Malerei überwinden wollen, wenn wir die Vielfalt ethischer Möglichkeiten gegen die unethische Rechthaberei bewahren wollen, dann werden wir zusehen müssen, wie Jesus den Menschen die Augen öffnete.“

zu 3:

Darum soll ein Mensch jegliches, was ihm zufällt, auf lautere und einfältige Weise von Gott hinnehmen. (380, 21-33)

Auf die Frage nach dem persönlichen Schicksal kann es keine allgemeinen Antworten geben. Es ist ein sehr persönlicher Weg, sein Schicksal im Willen Gottes wiederzufinden. Dass dies in Zeiten des Leidens besser gelingt als in guten Zeiten des Lebens ist eine Binsenweisheit des Glaubens, die Eckhart mit bissigem Humor kommentiert:

Wenn manchen Leuten etwas zu erleiden oder zu tun zufällt, so sagen sie: »Wüßte ich, daß es Gottes Wille wäre, so wollte ich's gern leiden oder tun.« Bei Gott! Es ist eine wunderliche Frage, wenn ein kranker Mensch fragt, ob es Gottes Wille sei, daß er krank sei! Er soll des gewiß sein, daß es Gottes Wille ist, wenn er krank ist. So ist es auch in anderen Dingen. Darum soll ein Mensch jegliches, was ihm zufällt, auf lautere und einfältige Weise von Gott hinnehmen. Es gibt manche (Leute), die, wenn es ihnen innerlich oder äußerlich gut geht, Gott loben und ihm wohl vertrauen, wie denn etliche sagen: »Ich habe zehn Malter Korn und ebenso viel Wein in diesem Jahre; ich vertraue fest auf Gott!« Ganz recht, sage ich, du hast volles Vertrauen - zu dem Korn und dem Wein!

Zu 4:

Die Seele ist unruhig, bis sie zu Gott kommt, für den sie geschaffen ist. Wenn sich der Mensch dies in den eigenen Kopf setzt, behauptet er sein Selbst. Zu Gott kommen ist ein Geschenk Gottes. (bis 381, 20)

Es ist kaum möglich hier nicht an das berühmte Diktum von Augustinus zu denken. Eckhart gibt aber hierzu entscheidende Kommentare. Das Streben der Seele nach Gott oder zu Gott hinauf, von dem sie stammt, kann sich als Hindernis erweisen. Die Seele kann sozusagen auf ihrem Weg in sich selbst stecken bleiben und statt Gott zu finden, in der Selbstbehauptung enden. (vgl. Luther homo in se curvatus; vgl. Karl Barths und auch Feuerbachs Religionskritik, Der Mensch schafft sich Gott nach seinem Bilde.)

Es geht auch in religiösen Fragen darum, dass der Mensch „seinen Willen völlig Gott aufgabe und dann jegliches gleich von Gott hinnehme: Gnade und was es sonst sei, äußerlich und innerlich.

zu 5:

Ein gerechter Mensch bedarf Gottes nicht. Denn was ich habe, dessen bedarf ich nicht. Ein Mensch soll in allen seinen Werken seinen Willen Gott zukehren und Gott allein im Augen haben.

Ein Gott, der gebraucht wird, wird nicht gebraucht oder ist kein Gott. „So weit Gott über den Menschen erhaben ist, um soviel ist Gott bereiter zu geben, als der Mensch zu empfangen.“ Das Gefühl des Menschen Gott zu brauchen, zu finden, zu haben ist und bleibt ambivalent. Es muss zu einer Bereitschaft werden, Gott zu empfangen. So sehr der Mensch sich auch anstrengt - seine Anstrengung auch auf religiösem Gebiet ist und bleibt lächerlich gegen die Bereitschaft Gottes, sich dem Menschen hinzugeben. Es kommt also besonders in Glaubensdingen darauf an, dass sich der Mensch wie ein Blinder von Gott bei der Hand nehmen lässt.

Johannes Taig